

Stubat

Mit und für Senioren gestaltete Zeitung der Stadt Dornbirn / Mai 2006 / Nr. 47



SSReliquce 1924 - Orig: Stadtarchiv Dornbirn / Bestand Lerchenmüller

Liebe Leserinnen und Leser!

Es war wohl immer eine große und schwere Entscheidung, und sie wurde sehr wahrscheinlich aus der Not heraus getroffen. Das schwangere Mädchen, das nur dadurch der Engstirnigkeit der damaligen Gesellschaft entkommen konnte, Burschen, die hier keine Arbeit und keine Zukunft sahen: sie haben die Heimat verlassen, um in Amerika, Kanada, Brasilien oder wo auch immer ein neues Leben zu beginnen. Der eine oder andere Leser mag sich vielleicht noch erinnern.

Die Dornbirner Auswanderer stehen im Mittelpunkt der aktuellen Ausgabe der Stubat. Ihre Schicksale sind berührend - der eine hat seinen Weg gemacht, andere sind gescheitert, und manche sind sogar reumütig zurück gekehrt. Wenn man liest, wie es den Neuankömmlingen in der Fremde ergangen ist, hat man mitunter ein komisches Gefühl. Verständlich, dass die Dornbirner ihre Identität und ihre Herkunft nicht sofort aufgeben wollten. Die Integrationsfähigkeit der Zuwanderungsländer war glücklicherweise groß genug, um über die Generationen hinweg Amerikaner, Kanadier oder Brasilianer aus ihnen zu machen. Viele Nachkommen suchen nun ihre Wurzeln in Dornbirn - beispielsweise im Stadtarchiv. Das Familienbuch gehört zu den am meisten besuchten Seiten der Internetpräsentation der Stadt.

Die Stubat ist für ausgewanderte Dornbirner immer wieder ein willkommener Wink aus ihrer Heimatstadt. Dies schreiben uns jene Leser, welche die Dornbirner Seniorenzeitung in Übersee abonniert haben. Diese Stubat haben wir auch ein klein wenig für sie geschrieben.

Natürlich drängt sich bei einem solchen Thema ein aktueller Vergleich auf: Wenn es den Dornbirner Auswanderern in der Ferne am Anfang nicht gut ging - wie fühlen sich die neuen Dornbirnerinnen und Dornbirner, die hier sesshaft geworden sind? Steirer, Kärntner,

Trentiner, Jugoslawen und Türken? Sie haben sich großteils integriert. Viele Dornbirner Familien haben im Osten Österreichs Verwandte. Die italienischen Namen stehen selbstbewusst neben jenen von „urtümlichen“ Dornbirner Familien im Telefonbuch. Schwierigkeiten gibt es dort, wo die kulturellen und religiösen Unterschiede besonders groß sind. Aber auch hier wird die Integration nicht aufzuhalten sein. Voraussetzung sind - von beiden Seiten - Verständnis und Toleranz. Nur so ist ein Miteinander und damit die Integration möglich. Die Dornbirner in den USA haben es schließlich auch geschafft!

Bitte beachten Sie die aktuellen Hinweise der Seniorentreffpunkte und der Seniorenvereinigungen. Das Programm ist vielfältig und vielleicht ist auch für Sie etwas dabei.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß beim Lesen der neuen Stubat

Ralf Hämmerle

Impressum:

Medieninhaber, Verleger und Herausgeber:

Amt der Stadt Dornbirn, Rathausplatz 2, 6850 Dornbirn.

Redaktion: Bruno Amann, Dr. Albert Bohle, Mag. Elisabeth Fink,

Helmut Fußenegger, Mag. Ralf Hämmerle, Mag. Werner Matt,

Alexandra Pinter, Helga Platzgummer, Franz Wehinger.

Sekretariat: Ingrid Fleisch, Nicole Häfele (Tel. 05572/306-3302).

Fotos: Stadtarchiv Dornbirn.

Hersteller: Druckerei Sedlmayr, Dornbirn

Zuschriften an: Amt der Stadt Dornbirn, STUBAT,

Rathausplatz 2, 6850 Dornbirn.

Die Stubat gibt es auch im Internet unter <http://dornbirn.at>

Not und Träume

Massenauswanderung von Dornbirnern in die USA

Albert Bohle

Um 1850 zählte Dornbirn etwa 6.000 Einwohner. In den folgenden 25 Jahren wanderten gut 10 % davon, über 680 großteils junge Männer nach den Vereinigten Staaten aus, um in der „Neuen Welt“ ein neues Leben aufzubauen *). Hatte ihnen die alte Heimat keine Zukunftschancen mehr zu bieten?

Gewiss - schon seit dem 16. Jahrhundert konnte der heimische Boden die wachsende Bevölkerung nicht mehr ausreichend ernähren. Als Landsknechte, als Knechte und Mägde, später besonders als Bauarbeiter verdingten sich alljährlich hunderte, tausende Landsleute, um ihr Brot als Saisonarbeiter vor allem im Elsaß und im Schwabenland zu verdienen. Im Spätherbst aber kamen die meisten von ihnen mit den verdienten Gulden zurück. Erst nach den großen europäischen Revolutionen von 1848 schwappte eine wahre „Auswanderungswelle“ aus dem südwestdeutschen Raum insbesondere auf den Raum Dornbirn über.

Vereinzelte erste Auswanderer aus angesehenen Familien hatten in Übersee schon vorher Wurzeln geschlagen: der Kunstmaler Franz Martin Drexel kam 1817 nach Philadelphia und Joh. Joseph Ganahl, Sohn des Dornbirner Landrichters in der napoleonischen Zeit Dr. Joseph Ganahl, 1820 nach Georgia. Beide heirateten in vermögende Familien ein und gründeten in der Folge mächtige Banken und Konzerne. Ihnen folgte eine Generation später eine riesige Schar von Kleinhandwerkern und Bauern, zu 80 % kamen sie aus Familien mit 8 und mehr Kindern. Das rasche Wachsen der hiesigen Textilindustrie hatte vielen von ihnen den Zusatzverdienst als Hausweber genommen. Hoffnungsvolle Gerüchte, in den amerikanischen Mittelweststaaten bei der Aktion „freie Siedlung auf Regierungsland“ ein Stück Land billig erwerben zu können - lockten wohl mehr als die Aussicht auf ein Leben als wenig angesehener heimischer „Fabrikler“. Überdies

konnte, wer jung genug fortzog, der drohenden Einberufung zu dem in diesen Jahrzehnten wenig erfolgreichen kaiserlichen Heer entkommen. Das war zwar streng verboten und erschwerte sehr eine etwaige Rückkehr, aber kam so häufig vor, dass um 1855 in Dornbirn ein Viertel des musterungspflichtigen Jahrgangs „fehlte“.

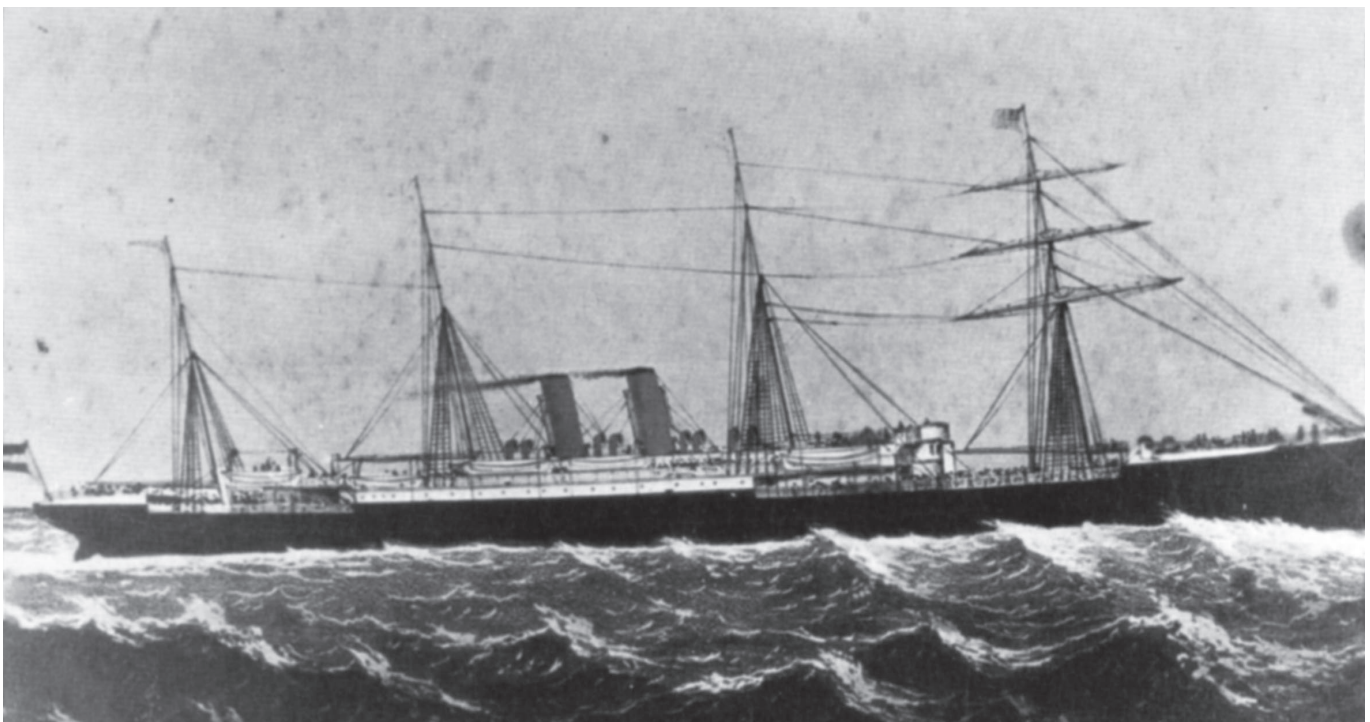
Kein Zweifel auch, dass Familien (mancherorts auch die Gemeinden) nicht selten ihre „Schwarzen Schafe“, Tunichtgute und Außenseiter jeder Art absobten. Härte und Kälte und Abschiedsschmerz, Angst und Hoffnung lagen da oft nahe beieinander. Ein mageres Erbteil bildete ein kleines Startkapital, die Überfahrt verschlang meist einen Großteil davon. Bis zum Bau der Eisenbahn brauchte man schon bis Le Havre 20, später noch 2 Tage - da waren die bevorzugten Ausreisehäfen Bremen und Hamburg. Die Seefahrt - meist über New York, seltener über New Orleans und den Mississippi - verkürzte sich nach dem Ende der Zeit der Segelschiffe von über 30 auf etwa 12 Tage, sie blieb aber gefahrvoll und besonders für die Passagiere in den Zwischendecks strapaziös und überaus unhygienisch. Darauf folgten noch etwa 2 Tage Bahnfahrt bis zur wichtigsten Anlaufstation. Das war für die meisten Dornbirner Dubuque in Iowa (siehe Beitrag „Dornbirner am Mississippi“ von Franz Albrich). Die Stadt besaß eine starke deutschsprachige Auswandererkolonie und bildete den Ausgangspunkt für eine spätere Landnahme oder weitere Vorstöße in die benachbarten Staaten Illinois (Chicago), Indiana, Wisconsin, Minnesota u.a.m.

Dort bewahrheitete sich oft das etwas überspitzte Wort, dass „Siedler in der 1. Generation den Tod, in der 2. die Not und erst in der 3. das Brot“ zu erwarten hätten. Das verzweifelte Elend beim Start in das neue Leben schildert Franz Josef Amann, der 1854 als 26-jähriger, armer Schuhmacher von Ems

Stubat

aufgebrochen war: „Ich hörte nun, dass 40 km von Rochester ein Kanal gegraben wurde und jeder Arbeiter dabei 1 Dollar täglich verdiene. Ich kam hin und erreichte den Platz um 10 Uhr abends. Ich fand Herberge in einer Wirtschaft, nachdem ich dem Wirt, der kein Wort Deutsch verstand, meine letzten 12 Cent gezeigt hatte, gab er mir dafür Kaffee und Brot und auf dem Dachboden ein Bett voll Ungeziefer (sodass ich andern Tags mein Hemd ins Wasser werfen musste). Nüchtern suchte ich in der Früh den Arbeitsplatz auf. Allein, ich wurde abgewiesen. Ich hatte keinen Knopf Geld und verstand kein Wort Englisch, zu betteln schämte ich mich. Ich konnte nur mit meinem Rücken zeigen, dass ich arbeiten will. Zwei Tage irrte ich umher, ohne etwas zu essen zu bekommen. Ich war der Verzweiflung nahe und weinte wie ein Kind. Das sahen zwei Männer, die Steine abluden; es waren Deutsche. Sie nahmen sich meiner an und verschafften mir Arbeit bei einem Amerikaner und führten mich zu ihrem Kostherrn, der mir eine Schüssel voll Bohnen, die vom Mittagessen übrig waren, vorsetzte. Mein Lebtag hat mir kein Gericht besser geschmeckt als dieses!“ Nach seiner späteren Karriere schloss er freilich: „Mir machte bei den schwankenden Verhältnissen Amerikas die Erhaltung meines Vermögens mehr Sorge als dessen Erwerbung.“

Mit eisernem Fleiß und viel Glück brachte es Amann zu einem überaus erfolgreichen Ziegelfabrikanten in dem sich mächtig entwickelnden Chicago (1830 zählte man 70.000, 1900 etwa 2.000.000 Einwohner!). Ein guter Teil der Auswanderer brachte es schließlich zu einigem Wohlstand, aber nur, wenn sie bereit und fähig waren, sich an den rauen amerikanischen Wettbewerb anzupassen, rasch englisch zu lernen, sich abzurackern, zu sparen und sich auch durch schwere Rückschläge nicht entmutigen zu lassen. Kränkliche, Schwache, Passive, Außenseiter, die sich schon daheim schwer getan hatten, scheiterten „drüben“ meist noch schneller. Schon bei der Überfahrt gab es bis zu 10 % Tote; von sechs Dornbirnern weiß man, dass sie ermordet wurden oder Unglücksfällen zum Opfer fielen. Versicherungen gab es noch weniger und später als in Europa. Um 1900 gründete Karl Winsauer (1855 - 1908) in Milwaukee einen österreichischen Unterstützungsverein „Edelweiß“; aber seine Mittel und seine Reichweite waren bescheiden. Die Not und das Heimweh waren daher häufig übergroß. Ein Hermann Diem war daher sicher kein Einzelfall, wenn er 1875 aus St. Louis schrieb: „Alle Landsleute sind gegenwärtig ohne Arbeit, und wenn sie Arbeit bekommen, wollen sie so lange sparen bis sie wieder nach Hause gehen



Stubat



Hamburg - New York, 1928

können.“ Einige wenige kehrten auch tatsächlich zurück, z.B. 1871 Matthäus Diem (1824 - 1919), der Vater unseres Mundartdichters Armin Diem. Eine besondere Schwierigkeit ergab sich aus dem eklatanten Frauenmangel: von 100 Auswanderern waren nur etwa 20 bis 25 Frauen. Von den persönlichen Problemen der alleinstehenden Männer ganz abgesehen, war es ja faktisch unmöglich, ohne die kräftige Mithilfe einer Frau eine Farm oder einen Handwerksbetrieb aufzubauen. Kein Wunder, dass man von manchen Ausgewanderten nach einigen Jahren nichts mehr hörte.

Die meisten wurden in der 2. Generation in dem großen Schmelztiegel der Völker zu waschechten Amerikanern mit einer allmählich verblassenden Erinnerung an ihre Herkunft. Manchen Dornbirnern ist vielleicht noch der Name der 1864 von Papst Paul VI. selig gesprochenen Sr. Franziska Drexel (1858 - 1955) in Erinnerung: sie war eine Enkelin von Frz. Martin Drexel, des weitaus erfolgreichsten Dornbirner Auswanderers. Sie hat mit dem von ihr 1891 gegründeten Orden zum Schutz der bedrohten Indianer und Afroamerikaner und mit dem restlosen Einsatz ihrer Person und ihres Vermögens über 60 Schulen, Waisenhäuser, Spitäler, Sozialzentren gegründet und vielleicht segensreicher als je ein anderer aus unserer Heimat stammender Mensch gewirkt.

150 Jahre nach der großen Auswanderungswelle sind die meisten Spuren der „amerikanischen Dornbirner“ „im Winde verweht“. Wie weit ihr „American Dream“, der Traum vom Glück im Land der unbegrenzten Möglichkeiten, in dem es viel weniger Grenzen, Traditionen und Gesetze gab, erfüllt worden ist, wird man kaum feststellen können: Denn wo es viel Freiheit gibt, gibt es auch viel Gefahr. Was hätten sie oder ihre Nachfahren erlebt, wenn sie daheim geblieben wären? Oder gar, wenn sie dem Rat des Chronisten gefolgt wären, der 1857 angesichts des gerade damals herrschenden Auswanderungsfiebers seiner Mitbürger in die im Turmknopf unserer St. Martinskirche verwahrte Dokumentation schrieb, es wäre wohl besser, wenn sie „anstatt Amerika das unendlich weite fruchtbare Länderstrecken bietende Ungarn und Siebenbürgen gesucht und gewählt hätten.“ Ihre Nachkommen wären jedenfalls in den Strudel des europäischen Nationalitätenhasses und der Vertreibung nach dem letzten Krieg gekommen.

*) Meinrad Pichler ist in dem 1993 erschienenen, überaus gründlichen und lesenswerten Buch „Auswanderer“ ihren Spuren nachgegangen. Von den alten Dornbirner Geschlechtern erscheinen mit mehr als 10 Auswanderern (in Klammer die Zahl der Frauen): Rhomberg 62 (12), Luger 30 (4), Thurnher 29 (3), Schwendinger 27 (8), Klocker 25 (7), Wohlgenannt 23 (6), Fussenegger 22 (4), Mäser 22 (5), Salzmann 22 (4), Spiegel 21 (5), Diem 20 (6), Wehinger 19 (5), Bröll 16 (6), Hilbe 15 (2), Huber 15 (2), Rusch 15 (2), Drexel 14 (2), Herburger 13 (4), Bohle 11 (1).

Dornbirner am Mississippi

Franz Albrich

Dubuque (Iowa) ist heute eine Stadt mit rund 100.000 Einwohnern. Sie liegt direkt am großen Strom, dem Vater der Gewässer, wie die deutsche Übersetzung seines indianischen Namens lautet, dort wo die drei amerikanischen Teilstaaten Iowa, Wisconsin und Illinois zusammentreffen. In der Mitte des 19. Jahrhunderts war es wohl der Ort, wo sich die größte Zahl jener Dornbirner niederließ, die ihre Heimat verließen, um in Amerika ihr großes Glück zu finden. Nur wenige fanden es jedoch.

Einer von denen war Josef Andrä Rhomberg. Er wurde 1833 als erstes von 11 Kindern des Johann Rhomberg in die Familie der „Bötteler“ geboren. Ihren Hausnamen hatten sie von einem ihrer Vorfahren, der Gerichtsbote zwischen Dornbirn und Bregenz war. Der Großvater unseres Auswanderers übernahm dann das Geschäft eines Postboten. Josef Andrä sollte 1854 zum Militärdienst einrücken. Rudolf Hämmerle erzählt in seiner „Geschichte der Familie Rhomberg“, dass dieser, um dem zu entgehen, mit einem Kollegen eine Wagenspazierfahrt in das schweizerische Au unternommen habe, von der die beiden nicht mehr nach Dornbirn zurückkamen, sondern nach Amerika auswanderten. Auch er musste wie der Großteil der Auswanderer unter einfachsten Verhältnissen anfangen. In Biographieskizzen aus Dubuque wird berichtet, dass er bei seiner Ankunft ganze 25 Cents besaß.

Zuerst war er Brauknecht beim Brauereibesitzer Seeger aus Feldkirch, dann eröffnete er einen eigenen Saloon, eine Gaststätte, wurde Spirituosengroßhändler. Als Immobilienhändler kaufte er billige Grundstücke, um sie dann parzelliert als wertvolle Bauplätze zu verkaufen. Er war wohl einer der reichsten Bürger des damaligen Dubuque. Nebenbei kaufte er riesige Ländereien im weit entfernten Texas und beteiligte sich auch an Eisenbahn- und Straßenprojekten. Als Aktionär war „Joe“ auch

im Besitz der Mehrheit der Straßenbahnaktien von Dubuque. Von den neugekauften Grundstücken im Norden ließ er eine breite Straße zur Stadtmitte, die heute noch „Rhomberg Avenue“ heißt, bauen. Bei meinem Besuch in Dubuque vor gut 10 Jahren führte mich mein Gastgeber mit dem Auto die ganze Straße entlang. Eine dortige Zeitung berichtete, dass der „Patron“, wie unser Dornbirner drüben auch bezeichnet wurde, seine Straße beidseitig mit Pappeln einrahmte. Bei großer Trockenheit habe er die kleinen Pflanzen eigenhändig genetzt und dabei einen von ihm selbst konstruierten Wagen benutzt. Wahrscheinlich haben ihn die „Lägolofässer“ der alten Heimat inspiriert. Als die Bäume, die später einer Krankheit zum Opfer fielen, groß waren, soll es wie in einer mächtigen Kathedrale ausgesehen haben.

Geheiratet hat Rhomberg 1856 die Dornbirner Sternwirtstochter Katharina Bröll. Sie hatten vier Kinder. 1897 verstarb der in Dubuque Hochverehrte an einem Herzinfarkt. Auf dem Friedhof der Stadt haben die „Rhomberg“ wohl die vornehmsten Grabstätten, wie ich mich selbst überzeugen konnte. Eine besondere Bedeutung hatte J.Ä. Rhomberg sicher für jene Dornbirner, die nach 1865 nach Dubuque kamen. Ihnen stellte ihr Landsmann Wohnungen zur Verfügung und bot ihnen Arbeit in seinen Besitzungen, bis sie sich hier selbständig machen konnten oder sich entschlossen weiter zu wandern. Er wusste ja, wie schwer der Anfang war. Einer, der diese Gelegenheit sehr wahrscheinlich nutzte, war Josef Hefel, der nach dem Steuerverzeichnis der Gemeinde bei seinem Vater in der obersten Hinteren Achmühle wohnte. Er war Färber und wollte die Fabrikarbeiterin Maria Blaser, die eine Schwester meiner Großmutter war, heiraten. Die Hefel-Familie soll dagegen gewesen sein, da die Blaser sehr arm waren. Die Textilindustrie lief damals sehr schlecht, und so entschloss sich Josef 1871 die Gelegenheit zu nutzen und

Stubat

nach Amerika auszuwandern. Er wollte Maria nachkommen lassen, sobald die Verhältnisse drüben entsprechend wären. Zwei Jahre später kam sie mit ihrem Bruder Martin nach Dubuque. Auch der jüngste Bruder Albert folgte ihnen später nach. 1874 heirateten die beiden. Nach sechs Jahren waren sie so weit, dass sie sich selbständig machen konnten. Hefel kaufte etwas nördlich von Dubuque, in Buona Vista, etwa 40 acres, es sind dies gut 16 ha landwirtschaftlicher Grund, und wurde Farmer. Er selbst legte großen Wert auf gründliches Beherrschen der englischen Sprache und half manchem Neuankömmling beim Abfassen von Schriften und bei Verhandlungen mit den Behörden. Er wäre ein Vorbild für manche unserer ausländischen Mitbürger.

Hefel galt als hochangesehener Mann und gehörte zur Mittelschicht von Dubuque. Seine große Familie, 5 Söhne und 4 Töchter, arbeitete fest zusammen. Die Burschen siedelten nach ihrer Heirat als Farmer in der Gegend des Elternhauses, so dass diese im Volksmund bald nur noch der „Hefel-Rücken“ hieß. Die Frau eines Urenkels zählte bei ihrer Arbeit als Familienforscherin („Das Hefel Erbe“) nicht weniger als 63 Enkel und rund 160 Urenkel.

Grab der Familie Rhomberg, Dubuque



Grab der Familie Hefel, Dubuque

Von den Nachkommen von Josef Hefel und Mary Blaser waren schon mehrere in der Heimat ihrer Vorfahren. Das Interesse an den Wurzeln ist vor allem dann gegeben, wenn es hier noch eine entsprechende Anlaufstelle gibt. Gesprochen und geschrieben wird ab der dritten Generation nur noch Englisch. Josef Hefel starb 1904. Seine Frau Mary Hefel - Blaser überlebte ihn um 20 Jahre. Wie tief ihre Verbindung mit der alten Heimat noch war, kann man aus der Tatsache ersehen, dass sie in ihrem Testament 1924 der Dornbirner Pfarrei St. Martin 100 Dollar vermachte, damit dem Gatten und ihr Messen gelesen werden. Ich stand 1993 an ihrem gemeinsamen Grab im Waldfriedhof von Buona Vista. Es war wesentlich bescheidener als das Rhomberg-Grab auf dem Hauptfriedhof von Dubuque. Dort konnte ich übrigens neben Rhomberg, Hefel und Blaser noch viele hiesige Namen finden, so z.B. Bröll, Klocker, Kalb, Spiegel, Schwendinger, Rusch und andere - späte Zeugen der Auswanderung.

Dornbirner Auswanderer

Hilda Meitner schreibt, wie sie von Dornbirn nach Kanada gelangt ist und wie es ihr ergangen ist:

Im März 1955 ging es leider weg von meiner schönen alten Heimat. Ich war damals 27 Jahre alt und noch nie so fort von zu Hause. Früh am Morgen ging es mit zwei kleinen Kindern - 5 Jahre und 7 Monate alt, gerade einmal eine Handvoll - und mit Sack und Pack zum Bahnhof. Mit dem Zug fuhren wir nach Frankreich. Dort sollte ein Bus bereit stehen, wie auf den Reisepapieren stand. Es war aber kein Bus am Bahnhof. Gleich kam ein Gepäckträger, der uns fragte, wohin wir gehen wollten. Ich zeigte ihm den Zettel des Hotels und er bestellte gleich ein Taxi. Dieser Taxifahrer fuhr rund um die Stadt, das Hotel war eigentlich gleich neben dem Bahnhof. Er verlangte 10 Dollar, dieser Gauner, das war sehr viel Geld dazumal. Wir blieben eine Nacht im Hotel. In der Früh wurden wir geweckt, frühstückten, und dann ging es auf zum Schiff.

Neun Tage war ich seekrank. Mir war zum Sterben zumute und dabei hatte ich zwei kleine Kinder zu versorgen. Siegi, der 5jährige, war o.k., er ging ins Kino mit den anderen Kindern. Aber ich blieb mit meinem Baby, Alfred, in der Kabine. Nur Wellen und Wasser und die hohe See waren durch die Fenster zu erkennen. Nie wieder würde ich mit einem Schiff gehen, schwor ich damals. Nach 9 Tagen auf dem See kamen wir nach HALIFAX. In einer großen Halle mussten wir das Gepäck und die Kisten zur Kontrolle öffnen. Wir warteten - beide Kinder, Koffer und Tasche, eines links, eines rechts. Das Baby hielt ich im Arm und der Große musste mich beim Kleid halten, damit er bei mir blieb bis alles kontrolliert war. Ein Mann half mir, die Kiste wieder zuzunageln.

Dann ging es zum Bahnhof. Viele Leute konnten noch in der Cafeteria etwas zu Essen kaufen, ich aber hatte meine Hände voll. Als wir im Zug waren, saß ein Ehepaar neben uns. Diese hatten Kaffee, Brot u. Marmelade. Siegi fragte mich, ob ich auch Brot dabei hätte. Die Frau sagte, sie habe es in Halifax in der Cafeteria gekauft, sie hätten aber genug, auch für uns. „Wohin fahren Sie mit zwei so kleinen Kindern?“

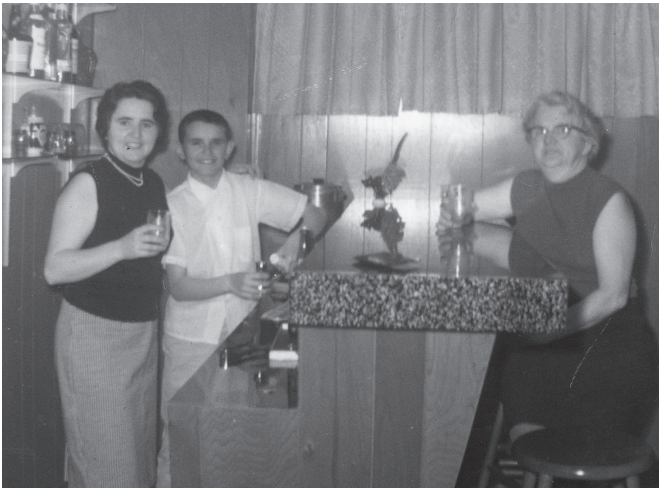
fragte die Frau. Wir erzählten uns gegenseitig, woher wir kamen und wohin wir wollten. Ich erzählte ihr, dass mein Mann schon in Canada wäre und sie erzählte, dass sie nach Toronto fuhren. Der Schaffner versprach uns, zu sagen, wenn Ottawa nicht mehr weit war. Dort stand ich dann mit zwei Kindern, zwei Koffern und einer Tasche am Bahnhof und suchte meinen Mann. Es waren kaum Menschen dort. Ein Mann half mir, den Koffer in die Bahnhofshalle zu bringen und fragte mich etwas, hatte aber kein Wort verstanden. Wir mussten zwei Stunden warten, bis sechs Uhr morgens. Der Zug war zwei Stunden zu früh in Ottawa angekommen. Mein Mann frühstückte bei seinem Freund. Da hörten sie im Radio, dass der Zug zu früh angekommen sei. Alle stiegen sofort ins Auto und fuhren zum Bahnhof. Es war mir zu dieser Zeit alles egal was noch auf uns zukam. Am liebsten wäre ich wieder zurück, so war mir ums Herz. Aber um acht Uhr kamen sie natürlich, es war ja nicht die Schuld meines Mannes. Aber man steht in der Fremde. Wenn ich Englisch gesprochen hätte, wäre es leichter gewesen. So ging es heimwärts nach Whitby. Einen Tag und eine Nacht waren wir im Zug. Die Milchflasche konnte ich im Zug wärmen, aber es war Trockenmilch und das Baby hatte es nicht gerne getrunken.

Wir wohnten ein Jahr dort - zu Hause - dann wollte Mama auch zu uns kommen. Sie verkaufte alles, was sie hatte. Wir schickten ihr die Schiffskarte. Ein Jahr später, 1956 im Mai, kam Mama mit dem Schiff „Old Burnewelt“ an. Sie hatte eine wunderbare Fahrt und habe es nie bereut, sagte sie oft. Siebzehn Jahre lang hatte sie die Vorarlberger Nachrichten ausgetragen. Das war nicht leicht für sie, besonders im Winter. Mama hat dann unsere Kinder betreut und noch andere Nachbarkinder und uns sehr viel geholfen. Für 10 kanadische Dollar haben wir für die ganze Woche eingekauft. Milch und Brot kam zum Haus. Mein Mann Fred verdiente 40 Dollar in der Woche, die Miete war 65 Dollar im Monat,

Stubat

Heizung, Auto, Versicherung usw. Da kannst Du Dir vorstellen, was bleibt. Die Kinder gingen zur Schule und sie lernten alle Tage. Auch von den Fernsehsendungen konnten wir viel Englisch lernen.

Ich arbeitete dann in einer großen Nervenklinik. Das war nicht leicht, ich konnte ja kein Englisch. Ich redete mit „Händen und Füßen“. Mit einer deutschen Frau arbeitete ich zusammen. Sie erklärte mir englische Begriffe wie das Handtuch (towel) und so ging es halt jeden Tag besser. Allerhand habe ich gesehen. Dort gibt es arme Leute. Siebzehn Jahre habe ich dann in allen Abteilungen gearbeitet.



Hilda Meitner mit Sohn und Mutter

Dann wurde ein neues Altersheim gebaut. Da kannte ich die Oberschwester, die mich von der Klinik abwarb. Es war sehr schön, im Altersheim zu arbeiten, habe aber nicht so viel verdient. Dort habe ich zwanzig Jahre bis zu meiner Pension gearbeitet. Oft arbeitete ich 16 Stunden - eine Doppelschicht. Wir wollten „zu etwas kommen“. Mein Mann hatte ebenfalls viele Überstunden. 1962 kauften wir uns einen Bungalow einer holländischen Baufirma.

Wir hatten drei Buben, unser mittlerer Sohn war 34 Jahre, als wir ihn verloren hatten durch ein furchtbares Unglück. Das war eine sehr schwere Zeit für uns. Aber man muss weiter leben.

Wir haben noch nie bereut, dass wir ausgewandert sind. Aber an unsere schöne

Heimat mussten wir schon oft denken. Zehn mal waren wir bisher auf „Ländleurlaub“. Hier haben wir sehr nette Nachbarn. Besonders mit einer Nachbarin habe ich viel Kontakt. Wir gehen einkaufen, essen zusammen. Es gibt auch gute Menschen hier. Ich bin immer noch mit meinen Arbeitskollegen und -kolleginnen in Verbindung. Einmal kommen sie zu mir zum Kaffee, dann habe ich immer einen Apfelstrudel zu machen, den sie so gerne mögen.

Ich koche wie „drüben“: Kässpätzle, Omelett, Gemüsesuppe und andere Speisen. Einmal gingen wir einkaufen, da konnte ich natürlich noch nicht englisch lesen. Ich nahm ein Stück Fleisch und kochte es. Es gab eine seltsame Farbe und schmeckte nicht so gut. Unser Vermieter kam in die Wohnung und er sagte, „Was machst du Gutes? Das ist ein Schafbraten!“ Mit der Pfanne haben wir ihm den Braten mitgegeben, denn das wollte niemand von uns. Oft gab es solche Sachen. Einmal gingen wir zu einem Bauern Eier kaufen. Er fragte wie viele Eier wir wollten. Ich sagte mit meinem guten Englisch „1000“. Der Bauer lachte sich schief. Leider wusste ich nicht, dass es ein Dutzend hieß. Er war Pole und sprach ein bisserl Deutsch. Und so ging es alle Tage besser. Wir haben auch ein paar Dornbirner hier und sind oft zusammen. Gemeinsam lesen wir hier in Canada die „Stubat“. Ja, und meine Muttersprache habe ich noch nicht verlernt.

Hilda Meitner, Whitby, Ontario, Kanada

Nur das Unbekannte ängstigt die Menschen
Antoine de Saint-Exupéry

SENIORENTREFFEN

Kolpinghaus

jeweils Montag, 14.30 Uhr

12. Juni 06

Bei schwungvoller Musik von Herrn Alwin Hammerer verbringen wir einen fröhlichen Nachmittag.

19. Juni 06

Wir freuen uns auf 4 Tage Urlaub im Osttirol.

26. Juni 06

Die Geburtstagskinder der Monate Juni und Juli lassen wir hoch leben.

03. Juli 06

Vor den Sommerferien machen wir noch einen Tagesausflug ins Ötztal nach Obergurgl.

Das Team des Kolpinghauses wünscht allen Besuchern und Freunden unseres Treffpunktes schöne Ferien und freut sich auf ein Wiedersehen.

Pflegeheim Hatlerdorf

jeweils Montag, 14.30 Uhr

12. Juni 06

Wir besuchen das Restaurant im Panoramahaus und genießen die herrliche Aussicht.

19. Juni 06

Singnachmittag mit Gretl und Erna.

26. Juni 06

Mit allen im Juni und Juli Geborenen feiern wir Geburtstag.

03. Juli 06

Zum Abschluss laden wir noch zu einem Halbtagesausflug nach Amerlügen ein.

Das Betreuerteam wünscht all unseren Besuchern eine erholsame Sommerpause.

Pfarrheim Ober...

jeweils Dienstag, 1...

06. Juni 06

Heute feiern wir mit Kindern der Monate Juni und Juli einen fröhlichen Nachmittag.

13. Juni 06

Jassen steht heute...

20. Juni 06

Schwester Rosmarie Mesnerin, stellt ihr Programm vor.

27. Juni 06

Programmvorschau mit gemütlichem A...

Das Team bedankt sich bei den Besuchern des Ober...

REFFPUNKTE

dorf

14.30 Uhr

mit den Geburtstags-
e Juni und Juli einen
tag.

e auf dem Programm.

ie, unsere langjährige
e Ordensgemein-

i für den Herbst 2006
usklang.

sich bei allen
erdorfer Senioren-
erholungsferien.
ein Wiedersehen im

Pfarrheim Haselstauden

jeweils Dienstag, 14.30 Uhr

13. Juni 06

Abschlussfest vor der Sommerpause
mit musikalischer Unterhaltung von
Herrn Bruno Gmeiner

20. Juni 06

Ganztagsausflug voraussichtlich ins
Tannheimertal.

Allen unseren Besuchern eine
erholungsferien wünschen
die Helferinnen.

Pfarrzentrum St Christoph

jeweils Montag, 14.30 Uhr

12. Juni 06

Geburtstagsfeier für alle im Juni und
Juli geborenen Senioren, mit schöner
Musik von Herrn Bruno Gmeiner.

19. Juni 06

Tagesausflug ins Lechtal mit Mittag-
essen in Nassereith.

26. Juni 06

Rohrbachwanderung mit Einkehr bei
Mitarbeitern.

03. Juni 06

Zum Ende der Saison machen wir eine
Fahrt ins Blaue.

Das Betreuersteam wünscht erholungsferien
und freut sich auf ein gemein-
sames Wiedersehen im Herbst.

Seniorenbund Dornbirn

08. Juni 2006

Tageswanderung - Ziel noch offen

23. Juni 2006

Landestreffen des VlbG. Seniorenbundes

29. Juni 2006

Erlebnisfahrt nach Juf - höchstgelegenes Dorf in der Schweiz

06. Juli 2006

Gemütlicher Ausklang beim Möckle-Bur

Der Auswanderer Franz Moser

geb. 1909 in Dornbirn

Vater erlebt als Kind den Ersten Weltkrieg bei der täglichen Suppenausgabe, die in der Schule Markt erfolgt. Es gibt für die Schüler etwas zu essen. Seine Mutter steht nach den Kriegstagen mit drei Kindern alleine im Leben. Ihr Mann hat die Freiheit gewählt. Armut prägt das Dasein. Not und Entbehrungen zu meistern zehren an den Kräften dieser Frau. Sohn Franz beflügelt es nach Amerika auszuwandern. Er möchte ein anderes Leben. Vor den Augen schwebt ihm ein Land vor, das Reichtum verspricht. Die Großmutter unterschreibt ihrem Sprössling die Volljährigkeit zum Erhalt der benötigten Dokumente.

Am 23.10.1928 geht die Reise in das Ungewisse. In Buchs muss Vater umsteigen und kommt in ein Auswandererabteil. Familienväter, Frauen und Kinder sitzen eng zusammengepfercht. Die Gespräche der Erwachsenen drehen sich um Dollar Millionäre und wie man schnell reich werden könnte. Im deutschen Überseehafen Bremerhafen findet sich ein zusammen gewürfeltes Auswanderungsvolk. Das Passagierschiff Madrid wartet auf die große Fahrt über den großen Teich. Ein Zittern und Dröhnen geht durch den ganzen Schiffsrumpf. Bei dem Abschiedslied der Kapelle, „Lebwohl du mein lieb Heimatland“ tropft manche Träne, auch von hart Gesottene, über die Reling in die Nordsee. Die Überfahrt ist verbunden mit hohem Wellengang. In La Coruna, Lissabon, Madeira sind erlebnisreiche Zwischenstationen. Zur Äquatortaufe kommt der Meeresherr Neptun mit Gefolge. Der hochamtliche Taufschein lautet auf den Namen „Schlangenfisch.“ Vater darf sich als vollwertiger Bürger der Meere betrachten. Unter dem Kreuz des Südens macht die drückende Schwüle den Auswanderern zu schaffen. Am 17.1.1929 ist freudige Erregung unter dem Volk, „Land in Sicht.“ Aus hunderten Kehlen kommt: „Land, Land, Land.“ Allmählich zeichnet sich aus den Konturen das Wahrzeichen von Rio de Janeiro, der Zuckerhut ab. Als die Madrid an der Pier

anlegt, erlebt Vater mit der ersten Berührung mit dem Land schon die erste Enttäuschung. Während die Passagiere der 2. Klasse nach Erledigung langwieriger Zollformalitäten an Land dürfen, werden die von der 3. Klasse in Boote verfrachtet und auf die Blumeninsel gebracht. So freundlich wie der Name ist deren Aufenthalt nicht. Ärztliche Untersuchung, Zollrevision, Fingerabdrücke. Leute, die ihre Überfahrt selber bezahlt haben, dürfen jedoch noch eine besondere Bevorzugung genießen. Franz wird am späten Nachmittag an Land gebracht. Finanzielle Engpässe sind vorprogrammiert und gehören zur Realität des Arbeit suchenden Dornbirners. Fern der Heimat gibt es anstatt Wohlstand Armut. An der untersten Stufe der Menschheit angelangt, erlebt Vater das Wertgefühl einer Krawatte. Ob noble oder zerfetzte Kleidung, die Straßenbahn ist nur mit einem Selbstbinder zu benutzen. Ein Empfehlungsschreiben an den reichen Dornbirner August Wehinger, der eine Fabrik besitzt, findet in ihm einen gastfreundlichen normalen Bürger. Das Suchen nach einem gut bezahlten Job lässt auf sich warten. Vater schreibt in seinem Bericht: „Wie wenig wir über andere Länder wissen, kam mir zum Bewusstsein, als ich von meiner Mutter einen Ausschnitt aus dem Dornbirner Gemeindeblatt zugesandt erhielt. Er enthielt folgende Ankündigung: „In Brasilien wird 16 österreichischen Landwirtschaftsfamilien eine neue Heimat geboten. Es gibt freie Überfahrt, ein Haus, kostenlose Beistellung des Grundes, der erforderlichen Werkzeuge und Geräte und der Lebensmittel bis zur ersten Ernte. Das Gebiet ist durch Straßen erschlossen, den Kindern steht eine deutsche Schule zur Verfügung. Manch Uneingeweihtem mochte dieses Angebot verlockend erscheinen. Doch wie sah die Wirklichkeit aus? Die freie Überfahrt verpflichtete die Auswanderer auf dem Anwesen zu bleiben. Das Haus war eine Lehmhütte mit Stroh und Wellblechdach, mit einem einzigen Raum und gestampftem Lehmfußboden.“

Stubat

Der Grund ging nach zehn Jahren ins Eigentum des Siedlers über. Die beigestellte Verpflegung bestand aus Reis, schwarzen Bohnen, Trockenfleisch und Salz; als Saatgut gab es Mais. An Werkzeugen erhielten die Einwanderer vor allem Harken und Buschmesser zum Roden. Unter Straßen waren Buschpfade gemeint, die bestenfalls mit Ochsenkarren befahren werden können, deren Räder an die eineinhalb Meter hoch sind. Zur Regenzeit verwandeln sich diese Pfade in Bäche. Und was die deutsche Schule anbelangt, so waren die Einwanderungsstellen der Meinung, dass unter 16 Familien bestimmt eine Person sich befindet, die den Kindern das Lesen und Schreiben beibringen kann.“ Als einst Adam und Eva aus dem Paradies vertrieben wurden, mussten sie auch so anfangen. Vater haust lange Zeit bei den Ärmsten der Armen. Die Schlafgelegenheit unter einer Brücke, das Kopfpolster ein Ziegelstein, die

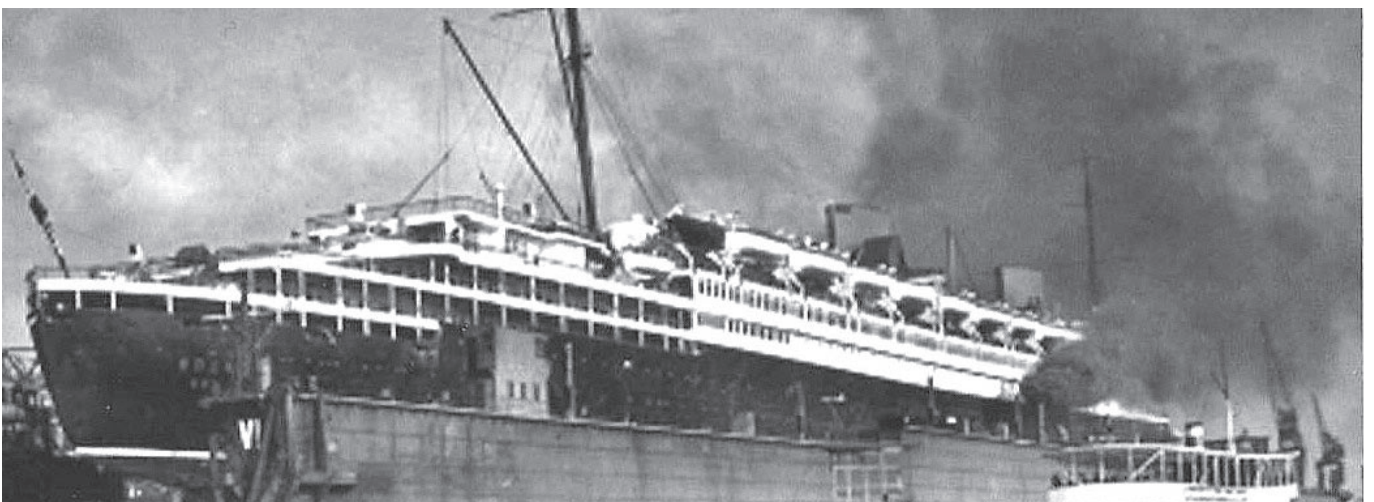
Jacke um sich zuzudecken. Durch das Erlernen der portugiesischen Sprache wird für ihn eine bessere Verständigung möglich. Sein Leben beginnt sich zu normalisieren. Vater wird Meister in einer Betonwarenfabrik. Doch er sehnt sich in die Heimat zurück. Das Heimweh lindert ein unverhoffter Check. Franz kauft sich eine Fahrkarte und kehrt nach fünf Jahren Südamerika dem gelobten Land den Rücken. Er weiß es sicherer denn je, nirgends ist es schöner als Zuhause. 1933 kann Großmutter ihren Sohn wieder in die Arme schließen. Was die Jugend noch bringt, steht in den Sternen.

Einen detaillierten Bericht finden Sie im Buch „Bewegte Jugendjahre“, eine Dokumentation der alten Zeit in Dornbirn, Amerika und Bregenzerwald, mit Licht und Schattenseiten, von Egon Moser. Ausgabetermin Herbst 2006.

Auf der Überfahrt: Franz Moser rechts neben dem kleinen Mädchen



Der Lloyd dampfer Bremen - Madrid im Dock



Seit über 50 Jahren in Liverpool

Nachfolgend ein Brief einer Ausland-Dornbirnerin. Sie lebt schon seit über 50 Jahren in Liverpool. Wir haben sie gebeten, exklusiv für die Stubatläser einen Bericht zu schreiben. Frau Alma Stevens geborene Oberholzer ist in Dornbirn in der Sandgasse 5 aufgewachsen. Der Vater hatte ein Baugeschäft, das später der Bruder von Frau Stevens, Kuno Oberholzer führte. Kuno Oberholzer war durch viele Jahre auch als Bauunternehmer für die Dornbirner Messe tätig.

Hallo Dornbirner und Dornbirnerinnen,
meine Freunde!

Eine alte Dornbirnerin meldet sich heute aus Liverpool. Mein Name ist Alma Stevens-Oberholzer, ich bin am 19. Mai 1920 in Dornbirn im Altweg geboren und 1930 sind wir dann in unser neues Haus in der Sandgasse gezogen, das damals weit außer der Stadt war. Obwohl der Bahnhof nicht weit entfernt war, musste man einen großen Umweg dorthin machen oder um in die Stadt zu kommen. Da alles zu Fuß gemacht werden musste, dauerte es eine ganze Weile in die Kirche oder zur Schule zu kommen. Wir sahen sehr selten ein Auto und ich erinnere mich als ich eines Tages mit meiner Schwester Erna auf dem Schulweg war, da fuhr ein Auto vorbei. Ich rief dem Fahrer zu „Laß mi ufhocka“. Da hielt dieser Herr wirklich an und nahm mich mit. Meine Schwester hat sich geweigert, sie wollte schon damals nicht mit einem fremden Herrn im Auto mitfahren, doch ich wurde groß zur Schule gebracht und war sehr stolz darüber. Später erfuhr ich, dass dieser nette Herr der Kinderarzt Dr. Sollgruber war. Unter der Bahn, wo wir wohnten, war es damals nicht verbaut und es waren nur wenige Häuser da. So lebten wir auf dem Land und hatten viel Feld und Garten um's Haus und mein Vater hielt alle möglichen Tiere, an welchen wir Freude hatten.

Auch gingen wir viel in die Berge, etwas, was ich hier bis heute noch sehr vermisste.

Als dann der Krieg begann, war ich verlobt, wir wollten heiraten aber mein Bräutigam musste in den Krieg ziehen und ist dann wie so viele andere in Russland gefallen. Im Februar 1945 hatten mein Bruder Kuno und ich die Gelegenheit in die Schweiz zu gehen in die Ferien - da muss ich noch hinzufügen, dass wir durch meinen Vater Schweizer waren. Auch er ist in Dornbirn geboren aber die Nationalität übertrug sich immer wieder. Da wir die Situation erkannten, blieben wir beide in der Schweiz. Kuno fand eine Stelle in Winterthur bei einem Architekten und ich arbeitete im Service, fand dann eine Stelle im Bahnhof-Büffet St. Margarethen und als der Krieg zu Ende war, hatte ich öfters Gelegenheit nach Dornbirn zu kommen. Meine Eltern mussten dann einen französischen Offizier einquartieren, seine Frau kam später auch und ihr erstes Kind wurde in Dornbirn geboren. Wir wurden gute Freunde und sind heute noch mit der Familie in Verbindung. Doch leider ist die Frau vor 2 Jahren gestorben. Später besuchte ich die Hotelfachschule in Luzern und wurde von dort zusammen mit 11 anderen Serviertöchtern auf die Kanalinsel Jersey geschickt um eine Saison im Hotel Aberfeldy in St. Helier zu arbeiten. Da habe ich auch meinen zukünftigen Mann kennen gelernt. Er kam auf Urlaub in das Hotel und in meinen Service. Es war Liebe auf den ersten Blick und am ersten Tag sagte er zu mir, er wird mich

Hochzeit am Bödele mit Dekan Treitner





Liverpool, in meinem Garten

heiraten. Es blieb bei seinem Entschluss. Die nächsten drei Jahre sahen wir uns nur noch im Urlaub, den er immer bei uns in Dornbirn verbrachte. Wir blieben im Briefwechsel und im vierten Jahr heirateten wir, ja genau am 11. September 1952 und zwar am Bödele in der Kapelle. Herr Dekan Treitner hat uns zusammengegeben, er musste die Bewilligung von seinem Bruder der damals Bürgermeister in Schwarzenberg war, einholen. Nach den Feuersteins waren wir das erste Paar, das dort getraut wurde. Unser Mittagessen war im Hotel am Bödele, nachmittags Kaffee und Kuchen bei Feuersteins. Metzger Model hat uns in meinem Ferienhäuschen, das auf der Seewarte war, eine gute Jause serviert. Am Abend hatten wir dann ein festliches Essen im Hotel Kreuz, das der Familie Ölz gehörte. Nach unserer Hochzeitsreise nach Catholica sind wir dann nach England gekommen. Es war für mich eine große Umstellung und die Nachkriegszeit war hier härter als bei uns. Die Rationierung hielt viel länger an und war auch geringer, aber die Leute waren sehr nett, freundlich und hilfsbereit. Und die Männer waren wirkliche Gentleman, was sich leider auch hier sehr verändert hat. Als die Kinder klein waren habe ich viel Zeit

in Dornbirn verbracht, mein Mann war sehr großzügig und wollte es meinen Eltern nicht zu schwer machen. Unsere Ingrid ging sogar einmal mehrere Monate in Dornbirn zur Schule und Freddy in den Kindergarten. Mein Mann kam viel auf Urlaub und nahm uns wieder mit nach Hause. Wir bekamen dann noch zwei Jungens, bei denen war der Aufenthalt in Dornbirn auf den Sommerurlaub gekürzt, da die anderen zwei zur Schule gingen. Ich kam bis jetzt jedes Jahr nach Dornbirn obwohl ich schon 16 Jahre Witwe bin und bis 1995 hatten wir immer ein zu Hause in der Sandgasse, nachher hatten wir das Haus verkauft und die Besuche wurden kürzer. Aber ich hoffe, dass ich auch dieses Jahr Dornbirn und alle meine sehr lieben Freunde wieder sehe. In England habe ich ein sehr gutes und glückliches Leben gefunden und ich habe nie bereut, dass ich hierher gekommen bin, es ist auch hier sehr schön.

So bis zu meinem nächsten Urlaub, auf Wiedersehen.

Alma Stevens

Der Stadtbusfahrer

„Jössesgott!“

Es war in Spanien, in Malaga. Ich saß auf einer Bank am Bahnhof und wartete auf den Zug, der mich nach Sevilla bringen sollte, als sich eine glutäugige Spanierin neben mich setzte (nicht weil mein Äußeres so attraktiv, sondern weil neben mir der einzige noch freie Sitzplatz war). Gerade einem Spanischkurs entsprungen, versuchte ich voller Tatendrang stotternd und stockend meine eingeübten Sätze an den Mann, oder besser an die Frau zu bringen: Dass das Wetter heute wieder herrlich sei (Spanien stöhnte gerade unter einer viermonatigen Dürre), dass mir das Land hier gut gefalle, die schönen Dörfer, die freundlichen Leute und dass ich die Sprache gerne besser beherrschen würde (heftiges Kopfnicken meiner Zuhörerin). - „De dónde eres?“ (woher kommst Du), fragte sie. - „Aus Austria“ und als sie erstaunt die Augenbrauen hochzog fügte ich hinzu: „Vienna, Salzburg, Tirol, Hermann Maier, Mozart - ich wohne ganz im Westen, ein kleines Land, Vorarlberg!“ - „Ja, ja“ unterbrach sie mich, „dann können wir ja Dialekt reden, ich bin nämlich aus St. Gallen!“ Zum Glück wurden wir durch eine unverständliche Ansage des Bahnhofslautsprechers unterbrochen. Irgendwie brachte ich meinen Mund wieder zu und fand die Fassung wieder. „Fährst Du auch nach Sevilla?“ fragte ich schließlich. „Nein“ sagte sie und lächelte, „dann würde ich dort drüben sitzen. Dabei zeigte sie auf den gegenüberliegenden Bahnsteig, wo gerade der Zug einfuhr. „Mein Gott!“ schrie ich erschrocken, riss meinen Koffer an mich und raste los - die Treppe hinauf, in gestrecktem Galopp durch die Bahnhofshalle, vorbei an verwundert blickenden Menschen und die nächste Treppe wieder hinunter wo ich mich schwer atmend, aber glücklich, dass ich den Zug noch erwischte hatte im Abteil niederließ. Aus dem Fenster schauend, sah ich drüben

meine vermeintliche Spanierin sitzen, noch immer vor sich hinlächelnd. Im Gegensatz zu mir hatte sie wohl verstanden, was der Lautsprecher verkündet hatte, nämlich dass der Zug nach Sevilla hier zwanzig Minuten Aufenthalt hatte!

Ich glaube, seit jener Zeit hat sich mein Mitgefühl für jene Menschen, die aus einem fremdsprachigen Land zu uns kommen, um hier zu wohnen und zu arbeiten, vergrößert, und ich kann zustimmend nicken, wenn der Stadtbusfahrer einem Gastarbeiter, der verzweifelt versucht den Satz herauszubringen „Wie komme ich zum Meldeamt?“ unter großer Anteilnahme der Mitfahrenden den guten Rat gibt: „Du müssen lernen bizzele besser sprechen deutsch!“

Weniger Mühe hatte damit der serbische Maurer, der unsere Kellerstiege verputzte und mir Anweisungen gab, wie ich ihm helfen könne. Als ich ihm wieder seufzend sagte, dass ich ihn nicht verstanden hätte, beruhigte er mich: „Macht nichts - bin ich zu Dir wie Papa zu teppates Kind!“. - Wir nannten ihn den „Jössesgott“, Er war zwar Mohammedaner aber der Ansicht, dass alle Religionen schlussendlich denselben „Jössesgott“ hätten, ob der nun Allah oder Jesus oder sonstwie genannt werde. Dieser Überbegriff wurde mir erst verständlich, als ich ihn nach Hause brachte und er von seine Vermieterin mit den Worten „Jössesgott Ertatsch, wean bringscht ou hüt mit!“ begrüßt wurde. Er hieß zwar Ercan, aber die alte Frau erklärte mir, „Ertatsch“ sei quasi ihre eigene Übersetzung ins Dornbirnerische und nur die könne sie sich merken. Dass sie jede Überraschung und jede neue Nachricht mit dem Ausruf „Jössesgott“ (Jesus-Gott) quittierte, musste in ihrem Mieter den Eindruck erweckt haben, dass es sich da um eine besonders kompetente Gottheit handle.

Stubat

„Jössesgott“ habe auch ich gesagt, als ich erfahren habe, wie viel verschiedene Nationen es in Dornbirn gibt. Hätten Sie es gewusst? Menschen aus über 90 verschiedenen Nationen leben in Dornbirn. Wir sind schon richtig international!

Natürlich macht manchen das auch besorgt und ängstlich, schließlich erfährt man täglich aus Presse und Fernsehen die neuesten Negativnachrichten zu Ausländerproblemen, soviel, dass man fast vergisst, wie viel diese Menschen zum Aufschwung unseres Landes und damit auch zu unserem Wohlbefinden beigetragen haben.

Kennen Sie die Sprüche: „Hör mir auf mit den Türken. Die in unserer Nachbarschaft sind zwar nette Leute, sauber und fleißig, aber die anderen...“? Vielleicht sind wir zu wenig neugierig und nähren lieber unsere Vorurteile aus den Medien. Dabei gibt es oft gleich über dem Gartenzaun viel Positives zu entdecken. Andere Kulturen, andere Bräuche, anderes Essen - eben andere Menschen, die, wenn wir ihnen mit Achtsamkeit, oder gar mit dem christlichen Gedanken dass jeder Mensch kostbar und einmalig ist, begegnen, auch andere Mitmenschen für uns werden.

Verstehen Sie eigentlich unsere Sprache?
Können Sie einem Gast erklären, warum

Dornbirns erotische Stadtilustrierte „Cityguide“ (sprich Sitigaid) und nicht Stadtführer heißt, und der Gesundheitstempel beim Messepark den Namen „Home of Balance“ (Haus der Harmonie) trägt? Oder warum der Sprecher im österreichischen Fernsehen verkündet, dass heute der neue Rosmarie Pilcher Film in der „Primetime“ (sprich Praimtaim) gesendet wird? Vielleicht um mit dieser gehaltvollen Umschreibung des Wortes Hauptsendezeit die Gehaltlosigkeit des Hauptabendprogrammes zu überdecken? Oder finden Sie das ganz einfach „cool“? Also wenn Sie mich fragen, da gäbe es noch einiges andere einzuführen: z.B. „Ogologondo!“ So sagt man in Afrika wenn man sich zuprostet. Das müsste in der Stadt des „Mohrenbräus“ doch eigentlich zur Allgemeinbildung gehören. Oder „Merhaba“. Das wäre schon ein Beitrag zur Völkerverständigung, denn das heißt „Guten Tag“ auf türkisch. So könnten Sie schon manchen Einheimischen in seiner Heimatsprache begrüßen! - Oder „Dankbarkeit“ - das ist zwar kein Fremdwort, wird aber immer seltener verwendet. Mal ehrlich, wann waren Sie das letzte Mal dankbar, dass unser schönes Land Ihre Heimat ist? Sie glauben, das ist eine Sache zwischen Ihnen und dem lieben Gott? - Na ja, da haben Sie auch wieder recht, meint

Ihr Stadtbushfahrer



Rätsel

Die Rätselfrage der vergangenen Ausgabe war offensichtlich doch sehr schwer. Obwohl wir die Antwort im Text der Stubat „versteckt“ haben, konnten nur wenige die Zahl der Goldenen Hochzeiten die durchschnittlich pro Jahr in Dornbirn gefeiert werden, erraten. 60 Jubelpaare sind es. Auch unsere drei Gewinner, die aus den Zusendungen gezogen wurden, können jubeln. Sie erhalten einen schönen Buchpreis:

Christa Fässler, Dornbirn
Franz Künz, Dornbirn
Gerda Böhler, Dornbirn

Wir gratulieren herzlich!



Die neue Rätselfrage widmet sich einem Grundnahrungsmittel, das gemeinsam mit vielen Dornbirnern ausgewandert ist - dem Bier. Die „Rhomberg Brewing Co“ wurde im Jahr 1989 von Joseph Rhomberg gegründet. Die Kundschaft der Brauerei genießt noch heute dieses vollmundige, in kleinen Mengen produzierte Bier, das natürlich nachreift - heute das „Classic Pale Beer“ (Klassisches, helles Bier).

Wir möchten von Ihnen wissen, in welcher Stadt - sie war einer der wichtigsten Stützpunkte der Dornbirner Auswanderer in die USA - Sie dieses Bier auch heute noch serviert bekommen.

- New York
- Dubuque
- Los Angeles

Schreiben Sie die Lösung bitte auf eine Postkarte oder einen Zettel, den Sie mit Namen, Adresse und dem Stichwort „Stubat“ versehen im Rathaus abgeben können.

Die Adresse der Stubat:

Amt der Stadt Dornbirn
„Stubat“
Rathausplatz 2, 6850 Dornbirn

Aus sämtlichen Einsendungen, die uns bis zum Juli erreichen, verlosen wir wieder drei schöne Preise.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß!

Wer kennt die Personen?

Aus dem Familienalbum von Emilie Lerchenmüller, Modistin um 1900 in der Marktstraße, stammt das Foto. Diese uns unbekannte junge Familie wurde um 1880 in Dubuque fotografiert.

Bitte melden Sie sich, wenn Sie uns Informationen darüber geben können, im Stadtarchiv Dornbirn (Helga Platzgummer, Tel. 306-4904 oder Email: helga.platzgummer@dornbirn.at).

Foto: Stadtarchiv Dornbirn/
Rosmarie Gassner, Sign.
21067



In der letzten STUBAT wollten wir die Namen der zwei Personen vor dem Haus Gütlestraße 3 erfahren. Erika Kalb und Elmar Wohlgenannt erkannten die Geschwister Agatha (geb. 1851) und Johannes (geb. 1854) Wohlgenannt, Holzarbeiter mit Vulgonamen „Hofers“ und später „Rot-Hannesler“.
Vielen Dank für die freundliche Unterstützung.

Stubat

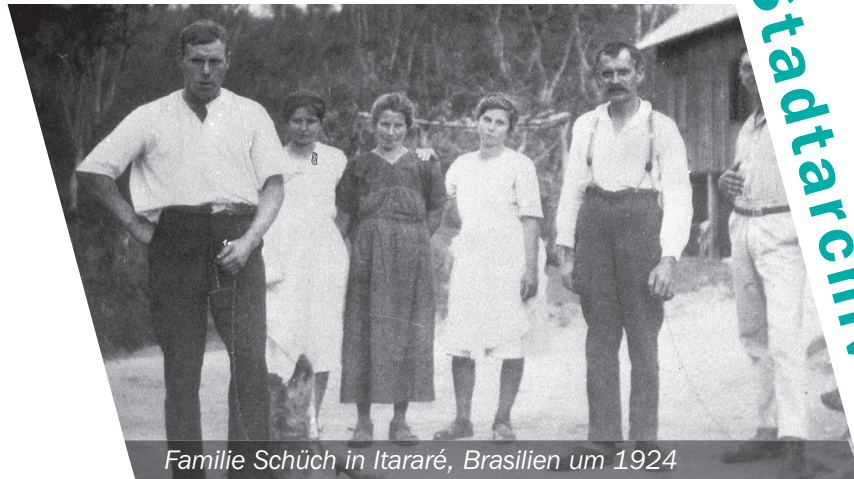
Aus der Fotosammlung des Stadtarchivs



Auswanderinnen und Auswanderer aus Dornbirn und Lustenau



New York-Arbeiter, 1910



Familie Schüch in Itararé, Brasilien um 1924

Fotos: Grete Dressel,
Werner Dreier, Lore Luger



John Luger zu Besuch aus Minnesota, Dornbirn 1924

